



Gestern

*Wenn die Seele schmerzt,
kann der Weg nicht der rechte sein.
Der Kompass liegt in uns.
Doch wer die Nadel verbiegt,
verliert die Orientierung.*


Vor 50 Jahren

»Ohhhh ... nicht jetzt.« Mit zittrig schriller Stimme wehrte sich eine junge Frau mit letzter Kraft dagegen, gerade jetzt ihr Kind zu bekommen. »Nicht hier ...«, stöhnte sie verzweifelt, aber niemand schien sie hören zu wollen. Die Wände des seltsamen Hauses hatten Ohren, doch es verhöhnte sie nur für ihren Schmerz. Dieses Gebäude hatte eine seltsame Geschichte und es lebte auf eine eigentümliche Weise. *Angst* war der richtige Begriff dafür, für das, was sie in diesem Augenblick empfand. *Angst und Verzweiflung!* Klebrig hingen ihre braunen Haare, wie zähe Fäden, gleichmäßig über ihre Schultern. Mit ausgemergelten, dünnen Armen tastete sie sich hilflos durch die Schwärze des Raumes. Dunkelheit umgab sie und schwere Stille umschloss ihre Seele. War sie nun alleine, oder war noch jemand hier im Raum? Horchend beugte sie ihren Kopf nach vorne, um einen Laut zu erhaschen. Trotz der feuchten und kühlen Luft, die stetig durch das undichte Fenster zog, standen glitzernde Schweißperlen auf ihrer Stirn. Sie spürte pulsierendes Leben in ihrem schmerzenden Leib, und ihr geschwollener Bauch schien bersten zu wollen. Dieses neue Leben, das sie liebte und das einzige, was sie noch hatte. »Hallo ... hört mich denn keiner? Ich bekomme mein Kind.« Die letzten Worte kamen nur noch schwach und weinerlich über ihre Lippen, so als ahnte sie bereits, dass ihr niemand zur Hilfe herbeieilen würde. Eine beklemmende Stille schrie ihr entgegen und gab ihr deutlich zu verstehen, dass sie alleine sterben würde. Dieses Haus sollte also ihr düsteres Grab werden. Im fast ohnmächtigen Zustand zog ihr kurzes Leben an ihr vorbei.

Seit dem Tag, an dem sie mit ihrem Mann in dieses Haus eingezogen war, ahnte sie bereits, dass dies der größte Fehler

Bilder der Erinnerung daran, wie sie in das Haus eingezogen waren und wieviel Arbeit sie hineingesteckt hatten, bis es einigermaßen wohnlich war, zogen an ihrem inneren Auge vorüber. Trotz ihrer anfänglichen Ablehnung schien sich alles gut zu entwickeln, bis zu dem Zeitpunkt, als ihr Mann auf ein verborgenes Gewölbe im Keller gestoßen war. Von diesem Tag an begann er, sich zu verändern. Oft hatte sie das Gefühl, als lebten danach zwei Seelen in seiner Brust. Manchmal war er besorgt, mitfühlend, so wie sie ihn kennen und lieben gelernt hatte und dann wieder böse, gereizt und kalt. Sie hatte die Gründe hierfür auf die viele Arbeit geschoben, die sein Beruf mit sich brachte, doch log sie sich damit nur an. Sie wollte es nicht wahrhaben, dass sie einer dunklen Zukunft entgegensteuerten. Als sie ein Jahr später ungewollt schwanger wurde, und sich alles weiter verschärfte, schrie ihr Inneres laut auf, schnell zu flüchten. Alles hinter sich zu lassen. Aber sie hatte nicht den Mut dazu.

»Oh, ohh ... was ist nur passiert?« Wieder überwältigte sie der Drang zu weinen, sich gehen zu lassen, wie schon so oft im letzten Jahr. Jetzt musste sie jedoch endlich etwas unternehmen, denn sie fühlte, dass es bald soweit sein würde. Ihr kleines Kind würde kommen und sie benötigte Hilfe. Dringend. Müde schleifte sie ihre Beine über die rauen, von den Jahren gedunkelten Holzdielen. Immer wieder musste sie tief atmend stehen bleiben, um neue Kraft zu schöpfen. »Warte bitte noch, ... ahhh ... mein Bauch«, stöhnte sie leise, als sie sich schwerfällig durch den Raum zur prunkvollen Treppe kämpfte. Ihr Geist vernebelte sich zunehmend und sie nahm ihre Umgebung nur noch schemenhaft wahr. Wie in Trance taumelte sie die Stufen hinunter; Schritt für Schritt. Ihre Tränen waren versiegt und Schweißtropfen rannen über ihre Stirn. Mit fiebrig glänzenden Augen blickte sie in eine ihr unbe-



kannte Welt. Fremde Stimmen drangen an ihre Ohren und die zuvor dunkle Diele war plötzlich hell erleuchtet. Gedämpft ertönte Musik aus dem Salon. Die Wände, der Boden alles war ... anders. Sie blieb verwundert stehen, drehte sich im Kreis und staunte, als sie die neuen Bilder und Eindrücke wahrnahm. Frauen und Männer standen in kleinen Gruppen zusammen. Damen in eleganten Kleidern gehüllt, die aus längst vergangenen Tagen stammten, und Herren in schwarzen Smokings flanierten Arm in Arm durch die luxuriösen Räume.

Eigenartig nur, dass sie von niemandem bemerkt wurde und dass es schien, als würden einige der Gäste durch sie hindurchschreiten, so als wäre sie Luft. Jedoch hatte sie keinen Sinn, lange darüber nachzudenken, zu sehr brannte in ihr ein alles verzehrendes Feuer. Mit letzter Kraft drehte sie sich von der Gesellschaft ab, durchquerte die Küche und stieg wie hypnotisiert die Kellertreppe hinab. Was wollte sie hier überhaupt? Was zog sie in diese kalte Tiefe? Sie spürte nicht mehr den kalten Boden unter ihren Füßen, als sie schwer atmend vor der schweren Gewölbetür stand. Wie von Geisterhand geführt, öffnete diese sich langsam und offenbarte einen riesigen Raum, der in ein bläuliches Licht getaucht war. Vor ihr brannte ein flammendes Symbol, in dessen Mitte eine ihr fremde, hochgewachsene Gestalt stand. »Oh bitte, nein...«, hauchte sie verzweifelt. Unfähig sich zu bewegen, starrte sie ihrem finalen Schicksal entgegen.

»Braves Mädchen«, verhöhnte die Gestalt sie und kam langsam auf sie zu. Böse funkelnde Augen betrachteten sie hinter einer emotionslosen Maske aus Gold und Silber. Sie wollte fliehen, sich und ihr ungeborenes Kind retten, aber es war zu spät.

Schon viele Jahre zu spät.


I

Wieder war ein Wochenende vergangen und ein neuer Montagmorgen gesellte sich zu den dreizehn Jahren von Synthia. Dass dieser Tag ihr Leben völlig verändern sollte, konnte sie noch nicht wissen. »Schule«, zischte sie verzweifelt, als wäre dieses Wort mit einem Fluch beladen. Schwerfällig setzte sie sich mit geschlossenen Augen in ihrem Bett auf, während ihre Arme schlaff nach vorne hingen. Synthia war ein ganz normales Mädchen. Sie war nicht dumm, war sogar einigermaßen sportlich und beliebt. Mit ihrer Größe von ein Meter sechzig blieb sie unauffällig im Schnitt ihrer Klassenkameradinnen. Ihre kurzen, hellbraunen Haare standen meist in alle Richtungen, so als würde sie jeden Morgen damit beginnen, ihre Finger in die Steckdose zu stecken. Nur selten brachte sie es fertig, die Haare ordentlich zu kämmen. Wiederum passten diese wilden Haare auch zu ihrem Charakter, denn Ordnung war für viele Bereiche ihres täglichen Lebens ein Fremdwort. »Ohhhh Mann, heute haben wir auch noch Geschichte. Und ich habe nichts gemacht«, stöhnte sie gequält. Geknickt saß sie auf der Bettkante und versuchte unbeholfen, sich den Schlaf aus den Augen zu reiben. So saß sie einige Zeit, als sich vorsichtig ihre Zimmertür öffnete.

»Synthia?«, rief sie die Haushälterin sachte. Das machte sie jeden Morgen und meist war es auch bitter notwendig.

»Ja ... bin wach«, stöhnte Synthia, noch tief in ihren Gedanken versunken. Sie schwang resigniert ihre Beine aus dem Bett und öffnete widerwillig ihre Augen, deren Lider schwer wie Blei waren. Wie gerne würde sie diese geschlossen gehalten und einfach weiterschlafen, aber an





einem Schultag war das eben nicht möglich. Geblendet vom Tageslicht blinzelte sie gequält in den neuen Tag hinein und stand auf.

Ihr Zimmer sah meist aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen. Der Supergau schlechthin. Der Spruch: *Nur ein Genie beherrscht das Chaos*, traf auf sie jedoch leider nicht zu. Im Chaos lebte sie zwar, aber sie beherrschte es deswegen noch lange nicht. Immer wieder war sie auf der Suche nach irgendetwas. »Wo ist nur meine Jeans?«, meckerte sie und tastete sich mühsam durch den Kleiderstapel auf dem Boden. Ihr verschwommener Blick fiel dabei auf das Bild ihres Vaters. Langsam ging sie zur der Kommode hinüber, die mit vielen verschiedenen Dingen übersät war, die ein dreizehnjähriges, pubertierendes Mädchen eben brauchte. Behutsam nahm sie das Bild auf und blickte es traurig an. Sie war bei ihrem Vater aufgewachsen, der seit einigen Wochen schwer krank im Krankenhaus lag. *Oh Mann, wie gerne wäre ich jetzt woanders. Egal wo, Hauptsache nicht hier*, dachte Synthia.

Kopfschüttelnd stellte sie das Bild wieder zurück an seinen Platz und ließ ihren Blick weiter im Raum umherschweifen. An den Wänden ihres kleinen Zimmers hingen Poster mit Popgruppen und Pferdemotiven. Verteilt ragten Regale in den Raum, die mit den unterschiedlichsten Gegenständen übersät waren. Ein Muster war dabei nicht erkennbar, es schien eher so, dass die Dinge dort ihren Platz fanden, wo sich gerade eine Lücke auftat. Pferdefiguren, Dosen, deren Inhalt man nur erahnen konnte, Schminkutensilien unterschiedlichster Gattung, Schreib- und Schulsachen. Alles lag bunt verteilt irgendwo im Zimmer herum. Manches in den Regalen, manches am Fenster oder auch vieles auf dem Boden. Leider hatte das suchende Auge nicht nur mit dem Chaos zu kämpfen, sondern auch erschwerend damit, dass so


manches Objekt der gegenwärtigen Begierde verborgen unter anderen Dingen lag. Seit ihr Vater erkrankt war, hatte sie ihr Zimmer mehr und mehr verkommen lassen. »Wenn Paps das sehen würde ...«, stöhnte sie leise und dunkle Gedanken lähmten all ihre Bewegungen. Ihr Vater war schon über einen Monat im Krankenhaus. Fast täglich schaute sie nachmittags dort vorbei, doch oft war er nicht einmal bei Bewusstsein. Die Ärzte wussten nicht, was er hatte oder ihm fehlte. Immer wieder kamen sie zu neuen Diagnosen, um ihr dann nach erfolglosen Therapien kopfschüttelnd mitzuteilen, dass sie noch nicht weitergekommen seien und bald ein Wunder geschehen müsse, damit er am Leben bliebe. Würde er sterben, dann hätte sie niemanden mehr. Dann wäre sie ganz alleine. Ihre Mutter war bei ihrer Geburt verstorben, so wie auch die Mutter ihres Vaters vor 50 Jahren. Es sei der Fluch dieser Familie, hatte er ihr einmal anvertraut, ohne näher darauf einzugehen. Zum Glück kümmerte sich ihre langjährige Haushälterin in dieser Zeit liebevoll um sie. Sie war eine gute Seele, die alles versuchte, um Synthia zu versorgen, sie zu trösten und immer wieder neuen Mut zu machen. Aber die Verzweiflung und die Angst davor, einmal alleine dastehen zu müssen, konnte selbst sie nicht vertreiben.

»Synthia, nicht trödeln, das Frühstück ist fertig«, forderte Maggy sie nun mit energischer Stimme zur Eile auf.

»Ja, komme gleich.«

»Synthia? Kommst du?«, ermahnte Maggy sie erneut, »... es wird Zeit.«

»Oh Mann, kann die nerven«, fluchte sie und stieß mit dem Fuß einen kleinen Stapel zur Seite, wodurch endlich ihre Jeans zum Vorschein kam. »Na also geht doch!« Schnell packte sie die Jeans, schleppte sich in das Badezimmer und bereitete sich auf einen neuen Tag als *Sklavin ihrer Lehrer* vor, wie sie sich oft zu nennen pflegte.



Mit der Schultasche in der Hand eilte sie polternd die Treppe hinunter zur Küche. Sie kam wieder einmal als Letzte zum Frühstück. Selbst Katrin, Maggys Tochter, saß bereits an dem gedeckten Tisch und schlürfte genüsslich ihren Kakao. Maggy hatte sie früher selten mitgenommen, doch seit Vater im Krankenhaus lag, war sie mit ihrer Tochter in das Haus eingezogen. Paps hatte es so gewollt, und da Maggy alleinstehend war, fiel es ihr nicht schwer, hier zu leben.

»Morgen«, nuschelte Synthia mürrisch.

»Guten Morgen die Dame«, erwiderte Katrin quiekend, »schoooooon ausgeschlafen?«

Synthia quittierte die Frage nur mit einer Grimasse, packte ihren Ranzen und setzte sich auf ihren Platz. Missmutig zog sie ihr Geschichtsbuch heraus und versuchte verzweifelt, sich die Daten der verschiedenen Ereignisse einzuprägen.

»Oje ... wie soll ich das nur schaffen ...«

»Faule Mädchen kriegen eben eins auf die Mütze«, kicherte Katrin sichtlich vergnügt und zog provozierend ihre kleine, spitze Nase hoch.

»Und kleine Mädchen kriegen eins aufs Hirn. Warte nur, bis du in die Schule kommst«, protestierte Synthia gereizt.

»Ich werde viel lernen, weil ich Astronautin werden will.« Gekonnt ließ sie ihre Augen gegen die Decke schweifen und untermalte so die empfundene Empörung. »Ich werde nicht so schludern. Aber ... bei der Müllabfuhr werden immer faule Mädchen gesucht.«

»So? Du willst Astronautin werden? Dann komm mal vor die Tür und ich gebe dir einen Fußtritt, dass du zum Mond fliegst.« Ein Schatten huschte plötzlich über Katrins Gesicht und wer sie kannte, wusste, dass dies einen Kampf bis aufs Blut bedeuten konnte.

»Ah ... die Dame wird ausfällig. Weißt du überhaupt, wo der Mond ist?« Jetzt kam Katrin so langsam in Fahrt. Wenn man die Eigenschaften Schläue, menschliche Kälte, Gerissenheit, Bosheit und schauspielerisches Talent in einen Begriff vereinen wollte, so trug er den Namen *Katrin*.

Synthia hatte jetzt aber andere Sorgen, als sich auf einen langen Kampf mit ihr einzulassen.

»Synthia beeil dich, du hast zu lange herumgetrödel. Hast du mal wieder vergessen, deine Hausaufgaben zu machen?«, tadelte sie nun auch noch Maggy.

»Nein, wir schreiben eine Geschichtsarbeit«, stöhnte Synthia.

»Ist aber ein wenig zu spät, jetzt noch zu lernen, oder?«


Natürlich war es zu spät zum Lernen, aber das Zugeben eines Fehlers kam für sie nicht infrage. Ihr Klassenlehrer war eigentlich auch sehr nett. Mit seiner dicken Hornbrille und der oft unkonventionellen Kleidung entsprach er genau dem Bild, das man von einem verkappten Wissenschaftler so hatte. Er war zwar streng, aber immer korrekt. Nur leider nutzte ihr das nicht sehr viel. Synthia hatte einfach kein richtiges Interesse an Geschichte, an den vielen Jahreszahlen und den staubigen Erzählungen.

Synthia lerne die Geschichte ganz genau, du wirst dieses Wissen irgendwann einmal brauchen!, hatte er ihr einmal gesagt.

Was sollte sie aber mit Wissen aus dem Mittelalter schon anfangen können?

»Ich habe doch gelernt. Ich möchte das Gelernte nur noch ein wenig auffrischen«, verteidigte sie sich.

»Soso, Auffrischen. Lüg dich nicht selbst an. Ich habe dich am Wochenende nicht ein einziges Mal mit einem Buch gesehen. Du hast deine Nase in vieles gesteckt, aber sicherlich nicht in eines deiner Schulhefte. Wenn du dich nicht bald ein wenig mehr anstrengst, dann bekommst



du am Ende des Jahres Probleme. Deine Noten sind alles andere als gut. Und dann macht mir dein Vater Vorwürfe, ich hätte mich nicht genügend um dich gekümmert. Du weißt genau, dass ich recht habe, oder?«

»Nein, hast du nicht«, verteidigte sich Synthia trotzig. »Alle wollen immer nur auf mir herumhacken. Ihr nervt wirklich!«, donnerte sie energisch.

»Ach Synthia, Herzchen«, schaltete sich nun wieder Katrin in das Wortgefecht ein. »Bleib doch lieber hier sitzen, dann kommst du vielleicht irgendwann mal in meine Klasse und dann helfe ich dir.« Gekonnt schürzte sie ihre Lippen, begleitet mit einem Blick, wie er fieser nicht hätte sein können. Das war jetzt wirklich zu viel.

»Warte nur, wenn du mal wieder etwas von mir brauchst ... du kleines, hinterhältiges ... Miststück.« Dabei hob Synthia drohend ihr schweres Geschichtsbuch, als würde sie es gleich nach ihr werfen wollen. Aber das kümmerte Katrin nicht. Im Gegenteil. Kampfbereit streckte sie sich Synthia sogar entgegen.

»Halt, das genügt. Auch du Katrin ... es langt«, fuhr Maggie energisch dazwischen. »Du, Katrin, gehst jetzt in dein Zimmer. Und du, Synthia, machst dich auf den Weg zur Schule. Komm bitte heute direkt nach dem Unterricht nach Hause. Wir werden ausnahmsweise früher zu deinem Vater fahren. Es geht ihm nicht gut.«

Traurig wandte sich Maggie ab und blickte aus dem Küchenfenster.

Synthia wusste, dass dies ein schlechtes Zeichen war. Wie ein dicker Klos saß ihr nun die Angst im Hals. Auch Katrin schaute mit betroffener Miene auf ihren Teller. Wortlos packte Synthia ihr Geschichtsbuch ein und verließ, ohne sich noch mal umzusehen, das Haus. Am liebsten hätte sie ihren Schulranzen weggeworfen, aber was sollte das schon bringen.

II

»Ah, Welch hoher Besuch in meiner schlichten Hütte.« Tief verneigte sich der Gnom hölzern, was wegen seiner geringen Größe nicht viel zu sagen hatte.

»In deiner Hütte? Es sieht mir mehr nach einer Höhle aus«, erwiderte der Gast, der eine weiße Maske trug, auf der goldene Symbole dezent aufgemalt waren.


»Höhle, Hütte, Hütte, Höhle, Welch Unterschied macht das schon? Was führt Euch zu mir? Wollt Ihr Euren Schatz wiederhaben?«

»Schatz? Rede keinen Unsinn. Nein, ich komme nur, um zu kontrollieren, ob du meine Leihgabe gut verstaut hast.«

»Kontrollieren? Mich? Das ganze Land weiß, dass kein Gegenstand sicherer aufbewahrt sein kann, als in meinen Kammern tief unter der Erde. Bewacht von Kreaturen, Magie und mir.«

»Ich weiß. Und doch liegt mir daran, mich zu vergewissern. Das beruhigt meine Nerven.«

»Ah. Nun gut. Dann wartet hier«, erwiderte der Gnom und ließ seinen Gast alleine in dem Vorraum zurück. *Vertrauen*, dachte sich der Gast und schüttelte den Kopf. Er vertraute niemandem und das war auch gut so. Natürlich konnte er nicht alles um ihn herum kontrollieren oder stets überprüfen. Wer ihn jedoch einmal betrog, der war des Todes. Eine neue Chance vergab er nie. Der Gnom war alt. Sehr alt. Doch seine Professionalität und Zuverlässigkeit war in der Tat im ganzen Lande bekannt. Wer hier etwas deponierte, konnte gewiss sein, dass es wohl behütet in den besten Händen lag. Natürlich war der Gnom kein großer und starker Krieger, aber er besaß etwas anderes, was weitaus wichtiger war; Schläue und



Gerissenheit. In diesen Minen, in dessen Vorraum er nun saß, waren viele Dinge verstaut. Magische Utensilien, alte und wertvolle Dokumente, Gegenstände, die jemandem sehr viel Wert waren und natürlich auch Gold, Edelsteine und andere Kostbarkeiten. So mancher wird sich auch schon Gedanken gemacht haben, diese Schätze an sich zu reißen, doch die Angst vor den Kreaturen der Mine genügte, seine Finger davon zu lassen. Es dauerte einige Zeit, bis der Gnom mit einer kleinen Kiste in der Hand den Raum betrat, die er behutsam auf den Tisch stellte.

»Mein Herr, hier in dieser Kiste befindet sich das Objekt Eurer Begierde. Vergewissert Euch meiner Zuverlässigkeit. Ich werde Euch nun alleine lassen. Klopf einfach mit dem Stab auf den Boden, dann werde ich wieder zu Euch kommen.«

Als er alleine war, betrachtete er die geschlossene Kiste, während seine Finger zärtlich darüber strichen. »Dies alles hätte nicht sein müssen, hättest du das gemacht, was ich von dir verlangt habe«, murmelte er und öffnete sie bedächtig. Eingewickelt in schwarze Seide lag der von ihm zurückgelassene Gegenstand. Behutsam nahm er ihn heraus und wog ihn einige Minuten andächtig in seiner Hand. Erst dann wickelte er ihn aus und stellte ihn sachte auf den Tisch. Er glich einer Sanduhr, mit dem Unterschied, dass es sich hier nicht um ein gewöhnliches Objekt, sondern um eine magische Lebensuhr handelte.

Das Leben desjenigen, mit dem dieser spezielle Sand verbunden war, endete mit dem letzten Korn, welcher durch die schmale Öse fiel. Und da es sich um einen magischen Gegenstand handelte, spielte es auch keine Rolle, wie sie stand oder lag; die Körner fielen immer in die eine Richtung, in die Richtung des Todes. »Bald ist es soweit.« Es schwang mehr als nur ein sehnsüchtiges Verlangen in seiner Stimme mit. Es war auch eine Spur von Trauer

zu vernehmen. Ja, es hätte alles anders kommen können. Doch nun waren die Weichen gestellt und das Ende des zum Tode Geweihten näherte sich unaufhaltsam, Korn um Korn.



III

Sie hatte kaum das Haus verlassen, als ihr der Postbote entgegenkam.

»Hi Synthia, wie geht es dir? Geht es wieder in die Schule?«, begrüßte er sie freundlich. Er war ein älterer, grauhaariger und sehr netter Mann. Sie kannte ihn, seit sie denken konnte. »Eigentlich ist das Wetter ja viel zu schön, um in die Schule gehen zu müssen, aber die Schule ist wichtig«, erklärte er mit lehrerhaft erhobenen Augenbrauen. »Und die Schulzeit ist die Schönste in deinem Leben, das wirst du sehen. Wahrscheinlich aber erst, wenn sie vorbei ist.« Er tätschelte Synthia mitleidig auf die Schulter.

Schulzeit und die schönste Zeit im Leben. So ein Schwachsinn, dachte Synthia.

»Ja, stimmt. Ich werde sie erst dann genießen können, wenn ich nicht mehr hin muss ... bis dahin muss ich aber dort viele Folterqualen erleiden«, antwortete sie ihm.

Der Postbote lachte laut auf und sein kleiner Wagen mit den Briefen, den er immer von Haus zu Haus vor sich herschob, erzitterte.

»Ja ... so habe ich das auch empfunden, da muss jeder durch. Ich wünsche dir noch einen schönen Tag und ... genieße deine Folterqualen«, kicherte er vergnügt und ging weiter.

Synthia schaute dem Postboten noch einen kurzen Moment hinterher. Seine manchmal grotesk wirkende Kleidung regte zwar oft die Anwohner zu Gesprächen über ihn an, aber er war dennoch sehr beliebt. Immer hatte er ein nettes Wort für jeden übrig. Zumindest für jeden, der keinen bissigen Hund im Vorgarten hatte, wie er einmal gestand.

»Synthia ...«

Synthia schaute sich erschrocken um, als sie ihren Namen hörte. Das war die Stimme ihres Vaters gewesen, aber das konnte nicht sein. Jede Farbe war schlagartig aus ihrem Gesicht gewichen. Niemand war in ihrer Nähe. *Drehte sie nun völlig durch?*

»Synthia ...«

Wieder blickte sie sich um, diesmal jedoch spiegelte sich Panik in ihren Augen.

»Paps?« Es war definitiv seine Stimme gewesen.


»Synthia, komm ...«, hörte sie erneut sein Rufen.

»Paps, wo bist du?«, fragte sie nun laut.

»Synthia, komm sofort!«

Jetzt erst realisierte sie, dass die Stimme in ihrem Kopf war. Da würde ihr auch kein Umherschauen helfen.

»Ok«, stöhnte sie verwirrt. Ohne weiter darüber nachzudenken, beschloss sie, jetzt schon ihren Vater im Krankenhaus aufzusuchen. Zögernd überlegte sie, zuerst nach Hause zu gehen und Maggy einzuweihen, aber wie sollte sie ihr das erklären? Nein, sie musste sofort zu ihm. Spätestens dann würde sich herausstellen, ob sie sich alles nur eingebildet hatte. Das Krankenhaus war zu Fuß etwa eine halbe Stunde von ihrem Haus entfernt. Es lag eingebettet in einer wunderschönen Grünanlage mit vielen verschiedenen, hochgewachsenen Bäumen und bunt angelegten Blumenbeeten. Eilig rannte sie durch die Straßen dorthin und drückte sich durch die Menschenmenge. Synthia hatte schon einige Geschichten gehört, in denen Menschen auf geistigem Wege miteinander Kontakt aufgenommen hatten. Meist waren es aber Tote, die mit den Hinterbliebenen Kontakt suchten, um sich von ihnen zu verabschieden. Je länger sie darüber nachdachte, umso weniger war sie sich sicher, was ihr lieber gewesen wäre – dass sie verrückt geworden war oder dass die Stimme tatsächlich



von ihrem Vater kam. Schwer atmend rannte sie in das Krankenhaus und wollte gerade am Informationsschalter vorbeihuschen, als sie jäh aufgehalten wurde.

»Halt, haaaalt! Mädchen, was machst du schon so früh hier. Hast du keine Schule?«, schnauzte sie eine dicke Schwester hinter dem Tresen an. Synthia überlegte, ob sie nicht einfach weitergehen sollte, entschied sich aber dann doch dazu, stehen zu bleiben.

»Ähm, ja, nein ... doch«, begann sie händeringend nach einer passenden Antwort zu suchen. »Ich habe Schule, aber ich soll Paps noch schnell etwas vorbeibringen. Danach gehe ich dann natürlich sofort zur Schule.«

Die Schwester blickte sie zweifelnd an, zuckte dann aber die Schultern. »Nun gut, dann beeile dich. Du weißt doch sicherlich, dass Besuchszeiten erst nachmittags sind, oder?«

Synthia nickte eifrig. »Ist ein Notfall«, antwortete sie, drehte sich schnell um und eilte zu dem Zimmer ihres Vaters. Sich noch einmal umzudrehen, traute sie sich nun nicht mehr. Allzu deutlich spürte sie die prüfenden Blicke auf ihrem Rücken und war erst erleichtert, als sie um eine Ecke gebogen war. Vor der Zimmertür ihres Vaters blieb sie dann stehen, schloss die Augen und atmete nochmals tief durch. Als sie das Zimmer vorsichtig betrat, sah sie, dass ihr Vater unverändert in seinem Bett lag. Nichts hatte sich geändert, nicht einmal seine Stellung. Er lag immer noch auf dem Rücken mit geschlossenen Augen. Synthia stand unschlüssig an der Türschwelle, als ihr Vater plötzlich seine Augen öffnete.

»Gut ... Nun komm her«, hauchte er gequält.

Sie hatte sich also doch nicht geirrt? Wie war das möglich? »Puhhh«, entwich es ihr erleichtert, »du hast mir vielleicht einen Schrecken ein...«

»Ist schon gut Synthia«, unterbrach er sie und hob

schwach seine Hand. »Schließ die Tür und komm her. Ich kann nicht lange reden.« Mühsam und mit verzerrtem Gesicht rang er nach Luft. Jede seiner Bewegungen zeugte von großer Anstrengung, doch seine Augen waren so tief und klar wie immer.

»Ich kann dir jetzt nicht alles erklären. Keine Zeit mehr. Aber ...«, schloss er schwer atmend seine Augen, »geh nach Hause in den Keller zu der ...« Wieder machte er eine kleine Pause, um neue Kraft fürs Weitersprechen zu schöpfen. »... Tür. Du weißt schon, welche ich meine. Wenn man dich fragt, was du wünschst, dann sage ... dein Vater hätte dich zum Tor befohlen. Kannst du dir das merken?«

Synthia wusste nicht, was er damit meinte, nickte aber bestätigend. Wer sollte sie dort so etwas fragen? Maggy vielleicht? Das ergab keinen Sinn.


Leise sprach ihr Vater weiter: »Gut. Ich weiß, dass du das jetzt noch nicht verstehst. Ich spüre deine Verwirrung, aber tue es einfach. Geh dann in die Mitte des Raumes, dort ist auf dem Boden eine Zeichnung. Du kannst sie nicht übersehen. Stell dich darauf, schließe dann die Augen und ... und wundere dich nicht über die Dinge, die du danach siehst und erlebst. Ok?«

War ihr Vater jetzt völlig daneben? Paps war immer so stark, so unendlich beschützend und jetzt?

»Hast du mich verstanden?«, wiederholte er seine Frage energisch.

»Ja Paps. Was ist das für eine Zeichnung? Und was soll ich dann machen? Soll ich Maggy mitnehmen? Was soll ...«

Er öffnete seine Augen und fixierte Synthia streng. Wenn Paps diesen Blick hatte, dann wusste sie, dass sie besser nichts mehr fragen sollte. Es war ein Blick, der jeden festnagelte.



»Du wirst alleine gehen. Es tut mir leid, aber ich habe zu lange gewartet, um mit dir zu reden. Spreche mit niemandem darüber, es würde ohnehin niemand verstehen. Synthia, tu was ich dir gesagt habe. Verliere keine Zeit mehr!« Er schloss wieder seine Augen und röchelte leise. »Geh jetzt.«

Synthia streichelte seine Hand, die wie leblos aus dem Bett hing. »Ja. Ich liebe dich.«

Es kam keine Antwort mehr und ihr Vater schien wieder in einen tiefen Schlaf gefallen zu sein. Tränen standen in ihren Augen und nur zögernd löste sie sich von diesem Anblick und verließ leise das Zimmer. Vielleicht hatte sie sich ja alles nur eingebildet oder ihr Vater war allmählich verwirrt und wusste nicht mehr, wovon er redete. Jedoch gab es in ihrem Haus tatsächlich einen Raum, den sie noch nie betreten hatte. Einen Raum im Keller. Ihr Vater hatte immer nur gesagt, sie solle nicht reingehen, weil dort morsche Balken seien. Nur einmal hatte sie versucht, dort hineinzukommen, aber etwas stimmte nicht mit der Tür. Denn sie hatte weder ein Schloss noch sonst irgendetwas entdeckt, womit man sie hätte öffnen können. Also hatte sie den Versuch aufgegeben und sich damit abgefunden, obwohl damals schon die Neugierde in ihr brannte. Doch irgendwann hatte sie die Tür vergessen.